

# Lebensbeschreibung des Heinrich Caspar Kirchmann

Heinrich J. Rumpf

## Vorbemerkung

*Heinrich Caspar Kirchmann*, mein Urgroßvater, wurde am 10. Januar 1829 in Hausen Krs. Gießen geboren. Im Jahre 1889, zwei Jahre vor seinem Tod, verfaßte er seine Lebensbeschreibung, die er, wie im Titel ausgewiesen, für seine Kinder aufgezeichnet hat. Er hatte fünf Töchter und drei Söhne, die ihn alle überlebt haben.

Seine Darstellung enthält über den familiären Bereich hinaus Schilderungen von Eindrücken und Geschehnissen, die von allgemeinem Interessen sein könnten. Daher habe ich die Originalhandschrift dem Stadtarchiv Pohlheim zur Verfügung gestellt und gebe nachstehend den Text wieder.

Der Bericht läßt sich, wie sein Lebensweg, grob in vier Abschnitte gliedern.

Zunächst beschreibt er Kindheit und Jugend in Hausen (bis Februar 1846). Hier entsteht das Bild der bescheidenen Lebensverhältnisse einer - heute würde man sagen - alleinerziehenden Großmutter und Mutter. Um zum Auskommen von zwei jüngeren Geschwistern beizutragen, hilft er bei Forstarbeiten und im Umfeld der Universität. Das hat Schulversäumnisse und Konflikte mit Schule und kirchlicher Schulaufsicht zur Folge. Auseinandersetzungen mit seiner leiblichen Mutter veranlassen ihn schließlich, Hausen zu verlassen und in Darmstadt in den Militärdienst einzutreten.

Dieser zweite Abschnitt (bis März 1862) läßt ihn zum Zeugen der Revolutionsereignisse 1848 werden, die er aus der Sicht des einfachen Soldaten berichtet. Insbesondere schildert er den Einsatz Hessischer Regimenter gegen die Aufständischen in Baden.

Nach der Entlassung aus dem Militärdienst im Jahre 1862 bieten sich als weitere Anstellung im Staatsdienst zwei Möglichkeiten; „an die Bahn“ oder „als Forstwart“.

Nach Stationen als Forstwart in Nord- und Rheinhessen folgt die vierte Phase, da er aus Gesundheitsgründen der Forstdienst quittieren muß. Er wird 1876 in Gießen als Amtsgerichtsdienner eingestellt. Nach seiner Pensionierung als Kanzleidiener in Darmstadt im Jahre 1889 verfaßt er die vorliegende Lebensbeschreibung.

Der Text wurde behutsam überarbeitet, um für uns Lesbarkeit und Verständlichkeit zu gewährleisten. Dabei wurden Veränderungen stets sinn- und stilwährend vorgenommen.

## **Die Lebensbeschreibung des pensionierten Kanzleidieners Heinrich Kirchmann zu Darmstadt für seine Kinder. Im Jahre Eintausendachthundertachtzig und Neun**

Ich endes unterzeichneter bin in Hausen Kreis Gießen am 10. Januar 1829 geboren und wurde in den ersten Kinderjahren ganz bei meiner Großmutter, der *Franz Kirchmann* Wittwe, gepflegt und erzogen. Meine Mutter, welche ich bloß als unsere *Elisabeth* kannte, kam ab und zu sonntags und brachte mir manches mit, was ich Ihr aber selten abnahm, bloß wann ich von meiner vermeinten Mutter dazu aufgefordert wurde.

Als ich sechs Jahre alt war, kam ich in Hausen in die Volksschule bei Herrn Lehrer *Abrich*, wo Knaben und Mädchen zusammen in eine Stube gingen. Zu Hause von der Mutter unterrichtet, machte ich mit Burschen meines alters auch Fortschritte in der Schule, was mir die Zufriedenheit und Gewogenheit nicht allein meines Lehrers einbrachte, sondern auch bei Herrn Pfarrer *Köster*<sup>1</sup> war ich sehr beliebt und derselbe schenkte mir öfter Bücher und sonstige Schulbedürfnisse.

Mit acht Jahren, bekam ich schon bei der Schulvisitation Belobung und beim Examen nicht allein einen Preis, sondern auch von Herrn Kirchenrath *Dr. Engel*<sup>2</sup> gewöhnlich noch fünf Gulden welche ich sofort der Mutter abgab, welche mir dann ein nöthiges Kleidungsstück anschaffte. Meine Schulbücher erhielt ich größtentheils durch die Prämien.

---

1 Köster (22.06.1801-04.08.1849), seit dem 19.04.1834 Pfarrer in Hausen.

2 Dr. Philipp Christian Jakob Engel (27.02.1780-24.03.1864) Stadtpfarrer und geh. Kirchenrat in Gießen.

Als ich kräftiger und älter wurde, war ich öfter genöthigt, zuerst halbe Tage und später sogar ganze Tage die Schule zu versäumen, weil ich von drei Kindern der älteste war und etwas zu verdienen suchen mußte. Und zwar durch leichtere Arbeiten z. B. bei Kulturarbeiten im Wald, wo ich schon als neunjähriger Knabe mitgeholfen habe durch beibringen von Pflanzen u. d. gl.. Hierbei lernte mich Herr Revierförster und zugleich Professor *Zimmer* kennen und lieb gewinnen, was Er dadurch zu erkennen gab, daß er mich Sonntag morgens zu sich kommen ließ, wo ich dann in dem Lehrsaal die Sachen zu ordnen, weg zu räumen und beizutragen hatte. Dafür erhielt ich nicht allein zu essen, sondern auch noch ein halben Arbeitstag von Forstwart *Konrad* (überschrieben: *Georg*) *Schlag* in Hausen notiert.

Ich wurde unterdessen immer älter und kräftiger und durch den Herrn Professor auch bei vielen Studenten bekannt, welche mir für meine Kräfte und Alter entsprechende Verdienste zuwiesen. Diese kamen mir und der Familie sehr gut zu statten, indem ich sonntags nach der Kirche nach Münzenberg trabte und dort auf dem Felde und Wüstungen seltene Steine suchte, welche mir gut bezahlt wurden. Manchmal gingen die Studenten auch selbst dahin und nahmen mich als wegweiser und Gehülften mit, was immer gut bezahlt wurde.

Durch den Verdienst verleitet, kamen die Schulversäumnisse immer öfter vor und obgleich ich meinen Schulkammeraden trotzdem in keiner Weise nachstand, machte Herr Lehrer *Abrich* hiervon dem Herrn Pfarrer *Köster* Anzeige, worauf meine Mutter (Großmutter) und ich zu ihm bestellt wurden. Meine Mutter wurde ernstlich ermahnt und aufmerksam gemacht, daß die Versäumnisse schlimme Folgen haben würden. Denn bei fortgesetzter Versäumniss müsse dem Orth- und Kreisschulvorstand Anzeige gemacht werden und es würde eine Strafe die Folge sein, welche die Mutter zu bezahlen oder zu verbüßen bekäme. Dabei verkannte Herr Pfarrer meine Kenntnisse und Fleiß nicht, da ich aber auch im Winter Versäumnisse hatte, konnte ich schwerlich weiter, sondern eher zurück kommen. Außerdem könnte es ja vorkommen, wollten alle armen Kinder die Schule so versäumen, daß der Lehrer nur mit ein paar Schülern in der Schule sei.

Als ich über zehn Jahre alt war, half ich schon dem Holzsetzer *Christian Freitag* halbe Tage Holz zu setzen oder in der städtischen Sandgrube an der Licher Landstraße Sand herauszuwerfen, wobei ich so ermüdete, daß ich abends meine Arme nicht vom Körper bringen

konnte. An essen war da nicht zu denken; am Tage gab mir Herr *Freitag* manchmal ein Stück Handkäse, welches ich zu meinem trockenen Brot genäß.

Im Frühjahr und namentlich im Mai, suchte ich und die Mutter Kräuter und Blumen, um sie nach Gießen zu tragen und in den Gasthäusern und an die Studenten zu verkaufen, was einen ganz lohnenden Verdienst einbrachte. Es kam vor, daß ich, bis es in die Kirche ging, wieder zu Hause war und schon zwei Gulden verdient hatte. Mittags an Sonntagen wurden wieder Kräuter gesucht und auf den Schiffenberg gebracht, wo sie von den vornehmen Leuten gekauft wurden.

Mit der Schule ging es aber so gut es konnte. Allzustrenge wurde es auch damals nicht gehalten, denn im Sommer waren auch die reichen Leute auf ihre Kinder angewiesen und mußten auch diese oftmals die Schule versäumen. Durch die Beschäftigung im Wald und dem Forstgarten, wo ich Gelegenheit fand, wilde Pflanzen und Sträucher kennen zu lernen und dieselben in Gärten vornehmer Leute zu setzen, wurde ich nicht allein bei Herrn *Zimmer*, sondern auch bei Herrn Professor *Klipstein*, (bei welchem Herr *Zimmer* wohnte) *Balser*,<sup>3</sup> *Birnbaum*,<sup>4</sup> *Sell*, *Liebig*<sup>5</sup> und Herrn Doctor *Winter*<sup>6</sup> bekannt. Ich mußte auch Ihnen Waldpflanzen in Ihre Gärten setzen; auch Maiblumenstöcke versetzte ich in die Gärten.

Ich reifte unterdessen zur Confirmation heran, zu welcher ich von Herrn Professor *Balser* und Herrn Doctor *Winter* von oben bis unten eingekleidet wurde. Durch die große Bekanntschaft mit den Studenten, kam ich nach der Confirmation in das Haus *Henkelmann*, wo ich u. a. von den Herrn vom Chor Rhenania Gebrüder *Laiß*, *Vierthaler*, *Rück-eisen*, *Heim* und *Wundt* als Bursche angenommen wurde. Im Hause bekam ich Kost und Logis, und bei Herrn Student *Kutz* bekam ich Stunde in Rechnen, Schreiben Geographie und dergleichen.

Es wäre alles gut gegangen und gefiel mir recht gut. Zu arbeiten hatte ich nichts, weil jeder der Herrn einen Stiefelwichser hatte. Nur wenn Paukereien waren, wurde mir meistens sehr warm, weil ich für die Si-

---

3 Georg Friedrich Wilhelm Balser (01.04.1780-05.01.1846) „geh. Medicinalrath und Professor“ in Gießen.

4 Johann Michael Franz Birnbaum, von 1840-1875 Professor (jur.) in Gießen.

5 Justus von Liebig (12.05.1803-18.04.1873), Professor in Gießen von 1824 bis 1852.

6 Dr. Alexander Winther (09.03.1812-26.04.1871), „Professor und pract. Arzt“.

cherheit der Gerätschaften zu sorgen hatte, wodurch ich auch oft die Stunde versäumen mußte und auch nicht lernen konnte, und da Herr *Kutz* sehr strenge war, wurde ich oft halbe Tage eingesperrt, was mich veranlaßte meine gute Stelle nach ungefähr einem halben Jahre wieder aufzugeben. Herr *Kutz* meinte es gut, denn Er sagte ich solle nicht allein Studentendiener sein, ich solle auch etwas lernen, damit ich später mein weiteres Fortkommen in der Welt führen und finden könne u. s. w.

Ich ging nach Hause und in das Brühlsche Bergwerk, welches damals in größter Planung war und wo Hunderte von Bergleuten Beschäftigung fanden. Nach etwa einem Jahr wurde ich krank und mußte auf ärztliches Raten das Bergwerk aufgeben. Ich versuchte im Frühjahr 1844 das Maurerhandwerk in Gießen zu erlernen, was mir insofern gelang, als ich zu Maurermeister *Justus Kann* kam, welcher mich zu lernen versprach. Ich erhielt aber einen sehr geringen Taglohn von 14 Kreuzern, und wenn ich nicht mein Mittagessen und Vesperbrot abwechselnd bei Herrn Professor *Balser* und *Klipstein* bekommen hätte, hätte ich darben müssen. Denn meinen Lohn mußte ich alle 14 Tage nach Hause bringen, bekam aber morgens nichts mit als mein trockenes Brot.

Im Winter ging ich wieder mit dem Holzsetzer, wo ich ebenfalls wieder nur 14 - 16 Kreuzer pro Tag erhielt. Im Frühjahr 1845 ging ich wieder nach Gießen zur Maurerproffession, wo ich für dieses Jahr 18 Kreuzer, erhielt was für einen Lehrjungen zu damaliger Zeit schon viel heißen wollte. Dabei wurden aber meine bekannten Leute nicht versäumt.

Hier muß ich noch nachholen, daß meine liebe Mutter noch während meiner Schulzeit gestorben war und nun die bekannte Elisabeth meine Mutter war, welcher ich jeden Verdienst bei Heller und Kreuzer abgeben mußte.

Im Winter ging es dann wieder in den Wald um das gewohnte Geschäft wieder aufzunehmen. Auch hier hatte sich der Verdienst gebessert, indem ich 18 Kreuzer pro Tag bekam.

Ich hatte nun das Alter erreicht, wo die jungen Leute abends zusammen gingen und sich bei Brandwein und Bier, welches sie gemeinschaftlich durch Zusammenlegen kauften, vergnügten, wie es damals die Mittel erlaubten. Daran hätte ich gerne teilgenommen, aber von der Mutter wurde mir nicht allein der Groschen verweigert, sondern noch mit Schlägen gedroht und ich wurde abgewiesen. Meine Onkels, denen sie

den Haushalt führte, wußten das, konnten aber nichts dagegen machen. Wenn mir auch wohl einer einen Groschen gab, so durfte ich doch nicht fort und ich kaufte mir oftmals etwas zum Brot, welches ich nur trocken mitbekam.

Der Winter war bald zur Neige gegangen, nämlich der von 1845 - 1846, in dem wir schon am 16. Februar mit der Kulturarbeit an der alten Licher - Gießener Straße beschäftigt waren und zwar mit Fichtenpflanzung, welche sich bis an das Gießener Feld, sogenanntes Rußland, erstreckte.

Wie schon früher wurde ich hart und gefühllos behandelt, worüber ich mich bei Herrn und Frau Pfarrer *Köster* und Herrn Bürgermeister *Dern*<sup>7</sup> beschwert hatte. So ging die Behandlung auch im letzten Winter fort; sogar an der Arbeit im Beisein aller Arbeiter nicht allein von Hausen. Es waren auch Arbeiter von Steinbach und Annerod zugegen, als sie mir wegen eines nichtssagenden Vergehens - ich hatte nämlich mit meinem Nachbar gesprochen - und weil ich ihr auf Befragen nicht sagte, was ich gesprochen habe, mir mit Ihrer Hacke in den Rücken schlug, daß ich vor Schmerzen den Mund aufriß. Sämtliche Leute ergriffen meine Partei, gebrauchten sehr scharfe Worte und wollten die Arbeit verlassen, bis der Förster oder Oberförster komme. Diesen Vorfall zeigte ich wieder Herrn Pfarrer und Bürgermeister an. Beide rieten mir, ich solle sofort meine Papiere machen lassen und, um von der Mutter zu kommen, Soldat werden.

Meine Papiere wurden an das Kreisamt besorgt, und ich erhielt etwa am 20. Febr. Nachricht, sie seien am Kreisamt abzuholen. Am Felde hatten wir unser Mittagsfeuer und als es elf Uhr läutete, bat ich die Mutter, welche die Aufsicht über sämtliche Culturarbeiter hatte, um Urlaub, um in die Stadt zu gehen. Auf Befragen, was ich in der Stadt tun wolle, sagte ich ihr, daß meine Papiere fertig seien und ich sie am Kreisamt holen solle, um bis Sonntag nach Darmstadt zu gehen und Soldat zu werden. Meine Worte waren kaum gesprochen, als wir beide gleichzeitig anfangen zu weinen, ja sogar meine Kameraden, Jungen und Mädchen, konnten sich der Tränen nicht erwehren, weil mich alle sehr gern bei sich hatten und wir auch immer sogar schon in der Schule in größter Einigkeit und Liebe lebten.

---

7 Georg Dern von 1829-1852 Bürgermeister von Hausen.

Die älteren Leute machten ihr harte Vorwürfe, indem sie ihr ihre Härte, mit welcher sie mich hart und gefühllos in die Welt triebe, vorwarfen. Von alledem hörte ich wenig, da ich mich nicht lange säumen konnte, um noch vor Mittag an das Kreisamt zu kommen; essen war mir ohnedies vergangen.

Ich bekam meine Papiere eingehändigt, und mir begegnete zufällig Herr Kreisrat *Knorr*, welcher mich noch aus der Schule kannte. Er schenkte mir einen Gulden. Von da ging ich zu Herrn Professor *Zimmer*, um ihm und seinen mir sehr gewogenen und liebgewonnenen Angehörigen Adieu zu sagen und zum Mittagessen zu sein. Dann ging ich zu Herrn Professor *Vix*<sup>8</sup>, um Adieu zu sagen. Dabei erhielt ich von jedem der Herren ein schönes Stück Geld. Herr Professor *Zimmer* wollte nicht haben, daß ich die Arbeit noch einmal aufnahm, sondern gleich nach Hause gehe, weil er nachmittags in den Wald kommen und bei dieser Gelegenheit der unbarmherzigen Mutter ihr hartes Benehmen gegen mich vorhalten wollte. Ich bat indessen, so lange ich noch da sei, die Mutter zu verschonen, bis ich nach Darmstadt sei. Das tat er auch. Als Herr Professor kam, nahm er mich mit im Walde herum und es wurde bei dieser Gelegenheit vieles für meine Zukunft besprochen.

Von da an begann mein Wechsel für Zeit und Leben bei mir.

Am Sonntagmorgen ging ich zu Herrn Pfarrer, Bürgermeister, Lehrer, Schultheiß *Schmand* und sonstigen der vermögenden Claße angehörigen Leute, sowie zu Onkels und Pathen wo ich überall gut beschenkt wurde und wie üblich, Geld, Fleisch und Wurst erhielt, um als Soldat etwas Vorrat zu haben. Nach dem Mittagessen versammelten sich die Burschen, ältere wie auch meine Kameraden im Wirtshaus. Hierbei waren auch solche, welche früher Soldat gewesen waren, und solche, welche noch dienten. Jeder sprach mir Mut zu meinem Vorhaben zu. Nachdem getrunken und einige Lieder gesungen waren, wurde von dem ältesten Burschen, *Christian Schäfer*, ein Teller herum gereicht und aufgefordert, ein jeder solle für den jungen Soldaten, (wenn auch freiwillig) nach Vermögen sein Scherfflein beitragen. Er verlasse in einigen Minuten die Heimat, um als Vaterlandsverteidiger sich zu stellen und man wisse nicht, ob er je wieder in die liebe Heimat und zu den Kameraden zurück kehren werde. Die Gaben flossen den

---

8 Karl Wilhelm Vix, 1. Veterinärmediziner in Gießen, Lehrer der Tierheilkunde von 1828-1866.

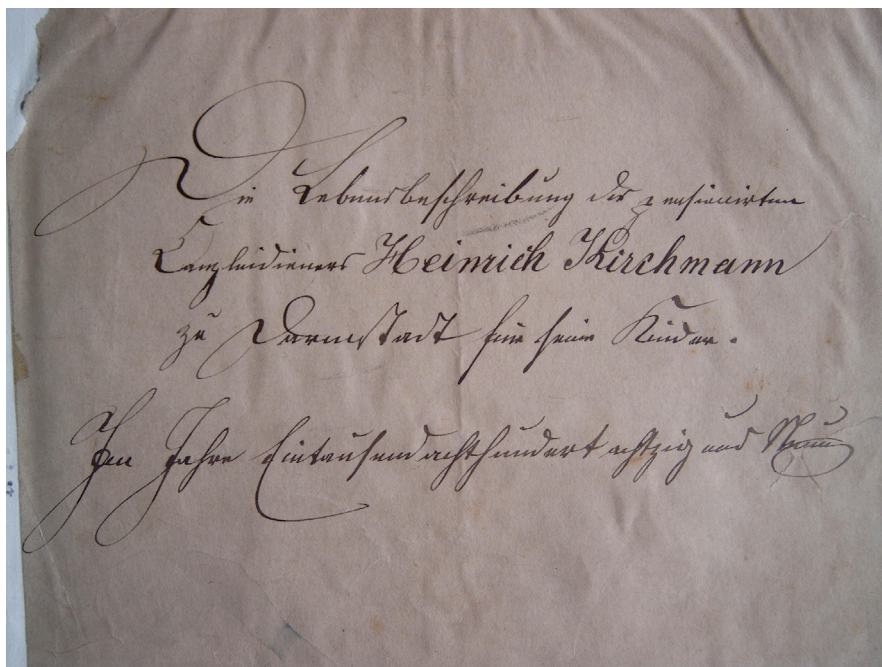
damaligen Verhältnissen entsprechend reichlich. Denn von etwa 22 Gebern waren achtundzwanzig Gulden im Teller, welche mir von *Schäfer* eingehändigt wurden mit den Worten, welche ich im Leben nie vergessen werde:

„Heinrich! Hiermit übergebe ich dir den von deinen Heimatburschen gesammelten Betrag und hoffe, daß er dir die Reise erleichtern und die erste Zeit deines Soldatenstandes verbessern wird. Reise glücklich und der liebe Gott erhalte dich in deinem Tun und Glauben, wie es alle ortsangehörigen Leute seither von dir gewohnt waren und wenn du dir die Achtung und Gewogenheit als Soldat erwirbst, so kann es nicht fehlen, daß es dir gut geht und deine Existenz einst gründen wirst.“ Mit den Worten „Kameraden aufgebrochen“ verließen wir das Wirtshaus. Mein Bündel nahm einer meiner Schulkameraden, ich gab den Wirtsleuten und Kindern die Hand zum Abschied und fort ging's auf die Straße. Ich sah, wie meine Mutter an der Türe stand und schluchzte, sie winkte mir und ich verabschiedete mich nochmals von ihr, bei welcher Gelegenheit Sie mir zwei Gulden in die Hand drückte als Reisegeld und bat, ich solle sie nicht vergessen.

Hatte ich mich bis jetzt fest und männlich gehalten, so ergriff mich aber bei dem Händereichen ein Gefühl, welches einen innigen Tränenstrom hervorrief. Jetzt stimmten meine Begleiter das gewöhnliche alte deutsche Lied an „Jetzt und reis ich, wer betrübet sich, unter dieser Compagnie,“. Als das Lied beendet war, gingen wir plaudernd weiter und als wir hinter Watzenborn kamen, begegnete uns der Herr Pfarrer von da und fragte was da vorginge, worauf *Schäfer* wieder das Wort ergriff und Herrn Pfarrer die Mitteilung machte, daß sie mich begleiteten, weil ich freiwillig zum Militär gehen wolle, worauf Herr Pfarrer seinen Geldbeutel zog, mir einen Gulden gab und mir Glück zur Reise und meinem Vorhaben wünschte.

Wir kamen nach Grüningen, wo ich auch bekannt war, und da die Burschen dort auch etwas tun wollten, gaben sie mir einen Halbmaßkrug alten Zwetschenbrandwein mit auf den Weg. Endlich erreichten wir Holzheim. Hier wurde wie üblich etwas gegessen und getrunken, dann ein passendes Lied gesungen und Abschied geommen. Alle mit Ausnahme meines Bruders, welcher mich noch einige Schritte begleitete, gingen zurück. Dieser verließ mich dann auch, um zu den anderen zu kommen.





### *Handschriftlicher Titel*

Ich ging noch eine kleine Strecke, setzte mich hin und weinte mich satt, zählte dabei meine Barschaft und ging, so eilig ich konnte, nach Butzbach, welches ich erst zur Nachtzeit erreichte.

Hier angelangt suchte ich den aus Hausen hier bewußten *Jost* in der Kaserne auf, welcher mir eine Herberge zeigte und bei mir blieb, bis er wieder in die Kaserne mußte. Was hier verzehrt wurde, wurde selbstverständlich von mir bezahlt. Morgens frühe bestieg ich einen Omnibus und fuhr nach Friedberg, wo gehalten, etwas gegessen und dann weiter gefahren wurde. Von da ging es nach Vilbel und Frankfurt.

Hier suchte ich mir den Omnibus nach Darmstadt auf, bezahlte nach Sitte und Gebrauch meine Fahrt und fort ging es dem vorgesteckten Ziele Darmstadt zu. Um die neue Heimat früh sehen zu können, bat ich, oben auf dem Wagen sitzen zu dürfen, was auch bewilligt wurde.



Wir kamen in der Dämmerung in Darmstadt an und hielten an dem Gasthaus zur Traube an, woselbst ich auch übernachtete. Andern morgens suchte ich Herrn Polizeidiener *Schardt* von Hausen auf und fand ihn zufällig noch im Büro. Dieser von mir eingeladen, ging mit in das Gasthaus, wo wir einen Schoppen Wein tranken. Als ich meine Zeche bezahlt hatte, nahm er mich mit in seine Wohnung, wo ich als Landsmann die herzlichste Aufnahme fand. Ich blieb dort bis ich am 11. März angenommen und als Tambour in die Leibkompanie des zweiten Infanterieregiments eingeteilt war.

Hier muß ich noch einschalten, wie ich in dem Gasthaus aufgenommen und wie ich mich bewegt habe. Als ich in das Gastzimmer kam und mich an den ersten Tisch setzte, kam ein Kellner und frug, was ich wünsche, „ein kleines gutes Schnäpschen“ war meine Antwort; das, erklärte er, würde hier nicht verabreicht. So bestellte ich einen halben Schoppen Wein, welchen er mir auch brachte. Später bestellte ich mir Nachtessen. Hier maß er mich aber von unten bis oben; er muß einem jungen Bauernburschen nicht recht getraut haben, obwohl ich für jene Zeit gut und sauber in einem sogenannten Hamannwämschen dasaß und ein in ein Tuch gepacktes Bündel neben mir hatte. Mißtrauend rief er den Besitzer und sprach mit ihm, dieser fragte mich, woher und wohin und machte mich aufmerksam, daß ich in einem Hotel sei, was wohl meine Kasse nicht gut vertragen könne. Ich beruhigte ihn, indem ich meine damals übliche Börse zeigte, worauf mir der Kellner das Abendessen besorgte. Ich bekam auch ein schönes Zimmer und ein Bett, wie ich es noch nie gehabt hatte. Morgens nach dem Kaffee ging ich dann, Herrn *Schardt* zu holen, dieser kannte den Herrn Besitzer und sprach mit ihm, weshalb jedenfalls meine Zeche sehr leidlich war.

Wir gingen über den Paradeplatz, den Herrngarten, die Arheilgergasse entlang bis wir endlich an eine Umzäunung kamen, in welcher weit entfernt von der Gasse ein Haus stand. Diesem schritten wir zu, gingen hinein (Balthasar Hirsch Haus) und wurden, wie oben bemerkt, empfangen. Nach ungefähr zehn Tage gingen wir wie früher bestellt wieder zu dem Regimentsadjutanten Herrn Oberleutnant *Laun*, welcher mich mit zu Herrn Oberst *Wachter* zum Rapport nahm und welcher mich, da für das Gewehr zu schwach, zum Tambour stempelte.

In den Leibkompanien war ich sehr gut aufgenommen worden, da der Oberfeldwebel *Hofmann* aus Gießen ein Landsmann war und sich auch als solcher erwies. Ich kam in das Zimmer im alten Bau 54 zu Corporal

*Wiegand* aus Herbstein zu liegen, in welchem sich einige Tage vorher Corporal *Bott* tot geschossen hatte. Die Blutspuren waren noch sichtbar. Ich kam in ein Bett zu einem Soldaten namens *Bingel* aus Oberhessen (Wetterau) zu liegen und wir vertrugen uns so wie die übrigen Soldaten sehr gut. Korporal *Wiegand* nahm mir, nachdem ich mein Brot und Löhnung empfangen hatte, mein mitgebrachtes Geld bestehend in achtundzwanzig Gulden mit dem Bemerken ab, das kommt bei 100 Fällen nur einmal vor, daß ein Tambour so viel Geld mitbringt. Denn gewöhnlich sind es arme unfolgsame Buben, die sich als Tambour einreihen lassen.

Mir gefiel alles sehr gut, wir waren froh miteinander, das heißt wenn wir allein waren. Wenn aber die Herrn Vorgesetzten anwesend waren, durften wir uns nicht regen. Das Trommeln allein wollte mir nicht in den Kopf, weil ich vom Oberst fast gezwungen und überhaupt kein Vergnügen daran fand. Daher kam es auch, daß ich länger als die anderen Rekruten lernen mußte und ich sogar von Herrn Oberst *Wachter* wieder entlassen werden sollte. Der Wiederwillen und Ungeschicklichkeit ließen mich zu keinem Künstler werden trotz aller Mühe, welche sich mein Lehrmeister Bataillonstambour *Atzbach* aus meinem Geburtsort gab. Im Monat Juni, nachdem ich etwa vier Monate gelernt hatte, wurde ich für dienstfähig erklärt und bezog die erste Wache und zwar mit der Kompanie Hauptmann *Wilkins* und Lieutenant *Winter*, und zwar die Schloßwache. Tambour *Frank* von Griesheim ebenfalls in unserer Kompanie kam mit und unterrichtete mich dafür in unserem Dienst bezüglich des Benehmens und sonstiger zu dem Wachdienst gehöriger Institutionen.

Die erste Wache wurde auch wie üblich ein wenig gehänselt. Das Exerzieren, abwechselnd mit Wachdienst, im Herbst die Reisemärsche und Manöver wechselten gleichmäßig ab. Es kam dann allmählich das noch heute bekannte Jahr 1848 mit seinem denkwürdigen sechsten März, wo Hunderte von Bauern aus dem Odenwald durch das Jägertor direkt in das Residenzschloß hereinzogen und schrien, wir wollen unser Recht haben. Die Grafen haben unsere Wälder in Besitz, und wir dürfen uns kein Laub geschweige sonst etwas holen, wozu wir berechtigt sind. Das muß anders werden, der Herr Großherzog muß uns zu unserm Recht verhelfen usw.

Sn. königliche Hoheit der Erbgroßherzog, später Großherzog Ludwig III., schickte die ganze Versammlung zu seinem kranken Vater in das

Palais. Der allein könne ihnen helfen, weil er die Regierung noch selber habe. Das wurde dem Herrn sehr verübelt, weil der alte sehr kranke Herr weder eine Deputation noch die ganze Masse hätte anhören können. Die Bauern wurden von den Städtern auf die schwere Krankheit des alten Herrn aufmerksam gemacht und benahmen sich vernünftiger als von ihnen in dem Augenblick hätte erwartet werden können. Sie zogen auf den Exercierplatz und nach langem hin- und herreden, zogen sie allmählich wieder ab. Es ging alles besser, als man bei den aufgeregten Leuten hätte ahnen können.

Der größte und Hauptskandal herrschte in unserem Regiment, wo Versammlungen gehalten wurden, Ständchen und Katzenmusiken veranstaltet, Offiziere geschlagen und im Kasernenhof geschleift wurden. Unser Oberleutnant *Pabst* als Kasernenkommandant wurde in seinem Bette mißhandelt. Graf *Lehrbach* erhielt ein Ständchen, sowie Herr Oberleutnant *Stamm*. Herr Oberst *Schmidt* bekam eine Katzenmusik und, wenn er zu Hause gewesen wäre, hätte er auch noch Prügel bekommen. Die Soldaten behaupteten, dieser sei schuld, daß sie so wenig Löhnung und schlechte Kleider bekämen.

Ich folgte diesen Ausführungen von Ferne aus Neugier, ging auch frühzeitig in die Kaserne in mein Zimmer. Etwa um 10 Uhr kam unser Hauptmann in das Zimmer mit bloßem blutigen Kopfe und verlangte von mir eine recht große Mütze, da er wegen der Wunden den Helm nicht aufsetzen könne. Dann schickte er mich nach Haus in seine Wohnung mit dem Auftrag, dort zu bleiben bis er komme, solle aber von dem Vorgefallenen nichts sagen. Das Tor der Kaserne war verschlossen, wurde mir aber, da ich zu diesem Zweck hinaus mußte, geöffnet. Draußen angekommen, sah ich eine unübersehbare Menschenmasse, meistens Soldaten von Artillerie, Kavallerie usw. Neugierig drängte ich mich durch und plazierte mich oben an das Geländer, als auf einmal ein Kommando erscholl: Das Tor gesprengt! Jetzt gab es ein Drängen und Drücken; von dem Tor bis an die Mauer und es gab manchmal Schreie, ich werde totgedrückt usw. Endlich gab es einen Krach und das starke Tor von, einer dicken eisernen Stange gehalten, sprang auf und alles strömte hinein. Ich nichts Gutes ahnend machte mich, so eilig ich konnte, in die Wohnung meines Hauptmannes.

Frau und Kinder waren noch auf und überströmten mich mit Fragen, wie es in der Kaserne ginge und was Papa mache. Ich tröstete, so viel ich konnte, da aber Frau Hauptmann schon erfahren hatte daß Haupt-

mann *Frank* die Epauletten abgerissen und er geschleift worden wäre, andere Offiziere geschlagen worden wären, wollte sie mir nicht glauben. Alle weinten in der Meinung, Papa sei etwas Schlimmes passiert und ich deshalb geschickt worden. Nachdem ich gegessen und getrunken und über eine Stunde mich aufgehalten hatte, kam Herr Hauptmann nach Haus und sagte, es sei alles ruhig und ich könne jetzt nach Haus gehen, was ich auch sofort tat.

In meinem Zimmer angekommen erfuhr ich, daß am Eingang der Kaserne das Pflaster aufgerissen und mit den Steinen die Fenster der Wache eingeworfen worden seien. Die Wachemannschaft habe nichts machen können. Tambouren, welche Alarm schlagen wollten, seien die Felle eingeschlagen worden. Die Soldaten des 1. Regiments, welche sich zum Alarm stellen wollten, seien zurück geschlagen worden u. dgl. mehr. Dann schliefen wir ein und morgens blieben wir, so lange es uns gefiel, im Bett, weil an ein Exerzieren nicht zu denken war.

Nach und nach legte sich die Sache, und es ging wieder nach altem Brauch bis eines schönen Abends der Tambour von der Kasernenwache die Oberfeldwebel zusammen rief und es Order gab, andern morgens müsse das Regiment nach Baden marschieren. Jetzt sprang, was schon in den Betten lag, alles heraus. Es wurde gepackt, in der Stadt wurden die Leute durch das Hin- und Herrennen auch aufgeweckt, die Wirtshäuser geöffnet, und ein Treiben und Durcheinander gemacht, als sei der jüngste Tag herangekommen. Morgens wurden noch Patronen, Schuhe und sonstige nötige Materialien ausgegeben, und etwa um 10 Uhr marschierten wir an die Bahn, um nach Baden befördert zu werden.

Wir fuhren bis Karlsruhe und Rastadt, wo wir einquartiert wurden, aber nicht lange blieben. Wir wurden hin- und hergeworfen, bis wir endlich in die Nähe von Freiburg im Breisgau zusammen gezogen wurden. In der Nacht vom Samstag zum ersten Ostertag ging unser Hauptmann mit einem Metzger und anderen Soldaten nach Basel und holte einen Ochsen, welcher noch in der Nacht geschlachtet und mit der ersten Schützenkompanie, welche uns zunächst stationiert war, geteilt wurde. Als im Morgengrauen das Fleisch im besten Kochen war, kamen Order, so schnell als möglich aufzubrechen um nach Freiburg zu marschieren. Wir nahmen unser halbgares Fleisch heraus und füllten unsere Feldflaschen damit, um es später genießen zu können.

Wir marschierten in Eilmärschen der schönen Stadt zu. Unsere Scharfschützen voraus, um sich so nahe wie möglich der Stadt zu postieren. An der Straße, von welcher wir das Breisacher Tor sahen, fuhr unsere Artillerie unter dem Kommando des Herrn Hauptmann v. *Peglus* und begann sofort ihr Feuer. Wir sahen, wie die Steine an dem Torbogen abfielen und die Büchschützen aus den Dachfenstern nach uns schossen, als auf einmal unsere Kompanie aufgefordert wurde, im Laufschrift vorzurücken, was auch so gut es ging geschah. Das war aber eine böse Aufgabe für uns, weil von der Stadt aus gegen uns die kleinen Kugeln und über uns weg unsere Kanonenkugeln flogen. Trotzdem liefen wir bis an die Stadt und duckten uns zu beiden Seiten an die Häuser, bis unsere Artillerie das Feuer einstellte. Diesen Moment benutzten wir, um über die Barrikade in dem Torbogen zu klettern, bei welcher Gelegenheit wir mit Sensenhieben empfangen wurden. Die Sensenhalter waren aber schnell gewichen, und unsre Leute verteilten sich rechts und links in die Häuser. Ich hatte eifrig die Kartetschenkugeln weggeräumt und wurde nicht gewahr, daß meine Kompanie schon über die Barrikade war. Als ich mich umsah, war die zweite Kompanie unter Herrn Hauptmann *Bükel* schon bei mir. In demselben Augenblick sah mein Hauptmann neben dem Tor aus einem Fenster, und in der Eile schoß der ganze erste Zug nach ihm, so daß Fensterladen und Speis herunterfielen; glücklicherweise kam mein Hauptmann mit dem Schrecken davon.

Jetzt rückten auch die anderen Kompanien und die Artillerie heran, und ich machte mich mit der II Kompanie ebenfalls über die Barrikade zu meiner Kompanie und beide Kompanien drangen, die eine auf der rechten, die andere auf der linken Seite der Straße vor, um gegenseitig das Schießen von Dächer und Fenster zu verhüten.

Wir marschierten im Feuer durch die ganze Stadt bis zur entgegengesetzten Seite, wo wir auf einem ausgehobenen Scheuertor etwa 15 - 20 verstümmelte Soldaten fanden und förmlich im Blut marschierten. Auf einmal hörten wir, daß ein Zug angefahren kam und als die Kommandeure Militär erwarteten, gingen wir nach der Bahn. Hier sah ich aber einem Schauspiel zu, welches ich nie vergessen werde.

Es schlug nämlich ein Freischärler mit einem Gewehr bewaffnet so rasend um sich, daß weder ein Soldat ihn treffen noch ein Nassauer Major vom Pferd ihn zu stechen vermochte. Schießen konnte man nicht, weil zu viele Soldaten um ihn herum standen. Bis endlich ein

Nassauer Unteroffizier einen Moment benutzte und den Kerl mit dem Gewehrkolben zusammenschlug. Die Nassauer hatten während der Fahrt im Zug schon Verluste gehabt, weshalb sie so verbittert waren.

Wie nun alles ruhig war und die Freischaren sich in die Wälder geflüchtet hatten, wurden wir in die Quartiere verteilt und von den gutgesinnten Bürgern freundlich empfangen und gut bewirtet. Unser mitgebrachtes Fleisch wurde an arme Leute verteilt. Wir lagen hier lange ruhig mit Ausnahme des ersten Nachmittags, wo wir nochmals alarmiert wurden, bis wir den andern Regimentern Platz machten und in die benachbarten Ortschaften einquartiert wurden.

Etwa im Juni kam Order, daß wir wieder nach Haus marschieren dürfen, und als wir kaum einige Tage in der Garnison waren starb unser allverehrter *Großherzog Ludwig II* und nachdem wir ihn zur Ruhe gebracht hatten, wurde unser Regiment wieder nach Langen, Dreieichenhain usw. verlegt bis wir, um unsere Strafe auf der Festung Ehrenbreitenstein zu verbüßen, einstweilen nach Friedberg verlegt wurden. Dort wurden um die ganze Stadt Schilderhäuser von Stroh errichtet, um durch schweren Wachdienst den Vorgeschmack von der Festung zu bekommen.

Zu unserem Erstaunen und Glück dachte aber der damalige Reichstag in Frankfurt anders. So war die Feste Ehrenbreitenstein in Cantmonements der Nähe von Friedberg unser aller willkommenes Loos und Strafe. Wir verlebten in Fauerbach und dann in Bürstadt einen zwar langen aber sehr vergnügten Winter, denn wir wurden nicht als Fremde oder Soldaten, sondern wie Glieder der Familie behandelt. Deshalb kam es uns auch so hart an, als wir im März wieder nach Darmstadt marschieren mußten.

Das Garnisonsleben dauerte aber nicht lange, denn im April mußten wir abermals nach Baden marschieren, wurden aber vorerst im Hessischen Odenwald und der Bergstraße herumgeführt, wo wir mitunter recht angenehme Quartiere hatten. Dort lernte ich namentlich meine nachherige Lebensgefährtin in dem Quartier in Alsbach bei Zwingenberg bei einem gewissen Quartiergeber *Friedrich Gurmann* kennen. Von da wurden wir eine Tages beordert, nach Bensheim zu marschieren. Als wir die Stadt noch nicht erreicht hatten, hörten wir schon Kanonenschüsse, ganze Wagen voll Leute kamen uns schon entgegen, welche riefen, ihr lieben Soldaten eilt euch, es ist alles verloren, wir haben unsere Sachen versteckt und sind geflüchtet, die Freischaren



vernichten alles. Worauf Major *Selzam* sagte: Ihr Leute müßt ruhig sein, wir werden schon mit den Burschen einig werden.

Als wir hinter Bensheim kamen, sahen wir schon zerschossene Bäume, fanden Kanonenkugeln, weshalb wir unsere Eile verdoppelten. Aber trotzdem mußten wir bis Hemsbach hinter Heppenheim marschieren, wo wir dann auch gleich in das Feuer kamen. Unsere Scharfschützen waren oben auf dem Gebirge im Feuer und sehr bedrängt, bis unsere Artillerie von der Landstraße aus ihnen zu Hilfe kam. Das Bataillon rückte im Sturmschritt vor, mußte aber der Übermacht weichen. Als wir wieder Deckung hatten, wurde Oberleutnant *Wachter* mit einem Zuge zur Verstärkung an die Eisenbahn kommandiert, und als kein Tambour freiwillig mit wollte, meldete ich mich und marschierte voraus.

Kaum 200 Schritte zwischen Dorf und Feld marschiert, kamen schon die Kugeln aus den Scheunen und dem Feld so arg, daß wir gebückt im Laufschrift davon eilten und mit der Angst davon kamen. Am Damm angelangt, lagen da mehrere tote Soldaten und der im ganzen Regiment geehrte und geliebte Oberleutnant *Hofmann*. Jetzt war aber alle Angst vorüber und mit dem Ausruf unser aller: „Aber jetzt ihr Brüder dran“ ging es vorwärts durch den ganzen Ort. Wo sich ein Kerl blicken ließ, wurde er niedergeschossen. Da auf einmal höre ich Hurra rufen, ich frage Herr Oberleutnant, was das bedeute. Als bald reichte er mir die Hand und sagte: Unsere Leute awansiren der Feind flieht. Und richtig, als wir die Landstraße erreichten, sahen wir, wie die Badische Kavallerie querfeldein sprengte und von unseren Artilleriegeschossen verfolgt viele von den Pferden tot oder schwer verwundet herunter fielen. Das Vergnügen dauerte aber nicht lange, denn unser lieber Oberst *Haneste*, welcher mit war und an der Leiche des Oberleutnants *Zimmermann* und dessen totem Pferd hielt, rief: Zurück, decken! An die Mauer anlehnen! Und im selben Augenblick erhielt sein treues Reitpferd fünf Kartetschenkugeln, so daß das Blut daumendick strömte.

Wir konnten uns nicht halten; vom Berge herunter kamen Gewehr-schüsse, von vorne kam Artillerie und Kavallerie, welche uns zwangen, über die Zäune zu springen und in den Scheunen und wo sonst Deckung zu suchen. In dem Augenblick erschien unsere Artillerie, welche sofort ihre Tätigkeit entwickelte und unterstützt von drei Kompanien, Militär und Freischärler zum Rückzug zwang, bei welchem sie noch viel Verluste hatten.

Nach beendigten Gefecht marschierten wir wieder nach Bensheim usw, bis wir wieder durch den Odenwald bis nach Gernsbach, welches von unserer Artillerie in Brand geschossen wurde, kamen. Von da gingen wir nach Baden-Baden, bezogen einige Tage Quartier, worauf wir dann zwischen Oos und Rastadt ein Lager bezogen, in welchem uns Prinz *Wilhelm von Preußen*<sup>9</sup> als Oberkommandierender beim Vorbeimarsch der preußischen Truppen, welcher zwei Tage beanspruchte, besichtigte.

Ich und mein Kamerad *Volk* von der 4 Kompanie hatten uns am morgen im Nachbardorf Kartoffeln, Butter und Salz gebettelt. Wir waren gerade am Kochen, als der Prinz, welcher aber sich alle Ehrenbezeugung verbeten hatte, bei unserm Kroppen ankam und fragte, hier riechts wohl sehr gut, wir werden aber wohl nicht zu Gast geladen werden. Ich muß ihm hierbei aufgefallen sein, denn er blieb vor mir stehen und frug mich, woher ich sei und wie alt ich wäre und wie lange ich diene, worauf ich ihm genau und pünktlich Antwort gab, worüber meine Offiziere wohlzufrieden mir Lob spendeten. Danach schöpften wir unser frugales Essen aus und ließens uns vortrefflich munden. Herr Hauptmann *Wilkens*<sup>10</sup> und Oberfeldwebel *Hofmann* gaben wir zum versuchen und diese lobten unsere Kochkunst.

Von hier aus kamen wir nach und nach bis Konstanz, wo wir einige Wochen verbrachten, dann auf Ortschaften kamen, wo wir aber nirgends lange blieben. Hier denkt mir noch ein Quartier in Markelfingen, wo ich zum Essen jeden Mittag nach Radolfzell mußte, weil mein Quartiergeber Polizeidiener war und seine Frau dort Obst feil hielt. Hier begegnete mir am Zellersee eine wundervoll gezeichnete etwa zwei Meter lange Schlange, deren Anblick mich veranlaßte, wieder rückwärts zu gehen, sie verfolgte mich aber durch Bogensprünge und mußte schließlich von herbeigeeilten Leuten, welche dort mit Heu machen beschäftigt waren, totgeschlagen werden, worauf ich nach Haus ging und auf das Mittagessen verzichtete.

Auch traf ich in der Nähe in einem Dorfe Güttingen, wohin ich mit unsern Scharfschützen einen Spaziergang machte, und wir einige schöne Lieder sangen, wofür wir reichlich mit Essen und Trinken versorgt wurden, einen Namensfreund. Er empfing mich mit seinen Ange-

---

9 Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm I.

10 Karl Wilkens später als Oberst Kommandeur des 2. Großherzoglichen Infanterie-Regiments, aus dem später die „116er“ wurden.

hörigen besonders freundlich. Diese Familie besuchte ich noch öfters und ging am Sonntag mit zur Kirche. Zum Abschied erhielt ich von der Tochter ein schönes Andenken, um welches ich aber später bei den Soldaten kam. (Verfasser: „Beide Blätter gehören zu der Erzählung von Güttingen“ - Text wird hier eingefügt)

Meinen Aufenthalt in Wollmatingen im Jahre 1849 kann ich jetzt näher präzisieren. Namentlich was die Bekanntschaft in dem nahen Güttingen betrifft. Es war an einem schönen, kühlen Sommerabend, die Sonne hatte sich bereits hinter den Schweizer Bergen verloren, als wir uns verabredeten, nach dem Verlesen - und zwar ohne Urlaub oder sonst jemandem von unserem Vorhaben Mitteilung zu machen - nach Güttingen zu gehen. Erst hatten wir vor, das Dorf Markingen zu besuchen, um uns vom Vorhandensein von sieben Mädchen (Geschwister) in einer Wirtschaft zu überzeugen, wovon schon viel erzählt worden war und was für uns junge Leute von Interesse war.

Wir hatten uns verirrt und kamen endlich nach dem oben geschilderten Güttingen, als es bereits zu Dunkeln begonnen hatte. Wir erkundigten uns nach einer anständigen Wirtschaft und wurden ziemlich weit im Dorfe an ein großes Haus geführt, in welches eine hohe, steinerne Treppe führte, in welches wir eintraten. Wir ließen uns einige Flaschen Wein vorstellen, und nachdem wir denselben einigermaßen spürten, machten die Kollegen: *Uhrig*, *Knauf*, *Bötticher* und andere den Vorschlag, etwas zu singen, welches allgemein Anklang fand, und wir als geübte Sänger zur aller Anwesenden höchster Zufriedenheit auch ausführten.

Es war gerade an einem Samstagabend wo in dem Wirtshause eine Ackerversteigerung abgehalten wurde, und viele Leute versammelt waren. Da wir aber Hessische Soldaten waren und unser Singen so gut gefiel, wurde die Versteigerung aufgehoben.

Wir hatten gerade Pause gemacht, als auf einmal der Name *Kirchmann* gerufen wurde, worauf ich aufstand und anständig fragte, wer mir gerufen habe und was ich solle? Darauf wurde mir erwidert, es habe dem Wirt gegolten, damit zufrieden, setzte ich mich wieder an meinen Tisch zu den Kameraden und wir fingen an, ein Marschlied zu singen, auf welches uns ein allgemeiner Applaus zu Teil wurde und der Wirt verlegen zu uns kam und fragte, wer von uns wohl Kirchmann hieße? Ich stand auf und sagte ihm, daß ich den Namen führe. Darauf nahm er mich an der Hand und bat, ich möge doch in das Nebenzimmer folgen.

Dies war mir im sogenannten Feindesland etwas bedenklich, aber auf Zureden meiner Kameraden und fortwährender Bitten des Wirtes entschloß ich mich zu folgen. Wir betraten die Nebenküche, wo eine Frau (die Wirtin) krank im Bette lag und ein etwa siebzehnjähriges Mädchen neben ihr saß. Nachdem ich als Namensvetter vorgestellt war, worüber sich alle herzlich freuten, wurde verabredet, daß ich am nächsten Morgen zum Kaffee kommen, mit in die Kirche gehen und zum Mittagessen bei ihnen zu Gast sein möge. Dieses wurde von mir, nachdem ich meinen Namen vollständig auf ein Blatt Papier geschrieben hatte, akzeptiert.

Nachdem ich meinen Sitz wieder eingenommen hatte, trug uns der Wirt Brot, Schinken, Wurst u. a. mehr auf und die Versammlung befahl, nun besten Wein für uns zu holen. Durch das Essen und den vorzüglichen Wein wurde die ganze Gesellschaft so aufgeheitert, daß das Heimgehen fast vergessen wurde und von uns allen der Abend nie im Leben vergessen wird.

Hier will ich alle Kameraden namentlich machen: *Ullrich, Kurt, Schaffnit, Bergmann, Böttcher, Laufer, Gärtner* und meine Wenigkeit, Tambour *Kirchmann*. Die Mitternachtstunde war längst vorüber, als ich meine Kameraden bat und dringend aufforderte aufzubrechen und die Heimat zu suchen. Das wurde aber erst möglich, als auf Verlangen der Gesellschaft noch ein Lied, so gut es eben ging, gesungen war, worauf wir uns für unsere Aufwartung und Gastfreundschaft bestens bedankt hatten und entfernten. Zuvor hatte ich im Nebenzimmer gute Nacht und Besserung gewünscht und mich hier ebenfalls verabschiedet. Mehrere der Herren gingen mit bis vor das Dorf und zeigten uns den richtigen Weg nach unserem Einquartierungsort, wo noch sehr viel über den verlebten Abend und über die Verhältnisse, welche uns Soldaten hierher geführt hatten, gesprochen wurde. Das Händegeben und Abschied nehmen wollte nicht aufhören und der Abend wird von uns allen wie schon gesagt in unserem Leben nie vergessen.

Wir erreichten mit schweren Köpfen unser Dorf und verloren uns nach und nach in die Quartiere. Als ich am Morgen erwachte, stand mein Kaffee bereits an meinem Bette und war natürlich kalt geworden. Trotzdem ich lieber noch liegen geblieben wäre, machte ich mich auf, kleidete mich in die beste Uniform und ging zum Hauptmann, um mir Urlaub zu erwirken. Dabei forschte mich Herr Hauptmann *Wilkens* alles aus, wobei ich natürlich unser nächliches Vergnügen wohlweislich

verschwieg. Es ist auch nie herausgekommen, trotzdem wir uns auf den Märschen und in der Garnison noch oftmals daran erinnerten. Sogar in späteren Jahren, als wir schon lange zerstreut uns manchmal sahen, war diese schöne Nacht das Gespräch unserer Erinnerung.

Nachdem dann endlich der Urlaub erteilt war und ich meinen Quartiergeber von meinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt hatte, ging ich versprochenermaßen nach Göttingen, dort angekommen, trank ich zunächst einen guten frisch gekochten Kaffee, dann ging ich mit Herrn *Kirchmann* und Fräulein Therese in die Kirche, wo ich natürlich katholisch auftreten mußte, was mir insofern gelang, als ich schon so oft die kath. Kirche besucht hatte. Nach der Kirche wurde zu Mittag gegessen, wobei viel von Familienverhältnissen, Heimat und Soldatenleben gesprochen wurde und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich den Hessen durchgegangen und hätte mich in Göttingen verewigt, aber -----!

Später wurde Kaffee getrunken und die Unterhaltung weitergeführt, bis wieder die Gäste sich sammelten, wo ich als Besuch den Kellner machte. Bei dieser Gelegenheit wollte von einigen Gästen, welche die Nacht da waren, das Lobes über unser Singen nicht aufhören. Sie wollten sogar veranlassen, daß wir vor unserer Abreise nochmals einen solchen Abend veranstalten sollten. Es solle uns keinen Kreuzer kosten und falls nötig würden wir nach Haus gefahren. Beim Nachtessen mußte ich versprechen, daß ich jeden Abend, so lange wir in Wollmatingen seien, kommen würde und der kranken Namensfreundin erzähle.

Ich bin dem Wunsche auch insofern nachgekommen, als ich noch zweimal des abends mich einfand. Als ich beim letzten Besuch schon unsere Marschorder wußte, teilte ich dies mit, und Mutter und Tochter fingen bei dieser Gelegenheit an zu weinen. Natürlich war mir es auch schwer zu Mute, aber es war nichts zu ändern

„Behüt die Gott es wär so schön gewesen  
Behüt die Gott es hat nicht sollen sein.“

Es war ein schöner aber schwerer Abschied und es hätte das Leid nicht ärger sein können, wenn wir uns schon jahrelang gekannt hätten. Therese gab mir ein schönes Buch zum Andenken, Herr und Frau *Kirchmann* gaben mir Geld, wie viel habe ich nicht gezählt, es waren einige große Münzen. Dann nochmals herzliches Umarmen und Küssen

und fort ging es nach Wollmatingen, um andern morgens fünf Uhr den Marsch nach Radolfzell, dem Schwarzwald und endlich der Heimat zu anzutreten.

(Ende des Textes der beiden eingeschobenen Blätter - 4 Seiten)

Von hier aus traten wir den Marsch nach der Garnison wieder an, wurden aber gefahren bis in die Nähe von Darmstadt, wo wir uns an einem Morgen versammelten, um von Sr. Königlichen Hoheit, dem Großherzog L. III., besichtigt zu werden und danach in die Garnison einzurücken. Ehe wir den Exerzierplatz betraten, stand mein Quartiergeber, dessen Frau und Schwester neben an, begrüßten mich und brachten Grüße von der Ausersehenen. Sie suchten mich in der Kaserne auf und nahmen mich mit in die Krone, wo tüchtig gegessen und getrunken wurde. Als Sie am Abend wieder nach Alsbach abgefahren waren, suchte ich erst mein Quartier in der Karlsstraße bei Herrn Lithograph *Kleig* auf. Auch hier wurde ich sehr gut aufgenommen und bewirtet, bis wir nach etwa 4 Tagen wieder in die Kaserne kamen und unser altes Zimmer wieder aufsuchten und bewohnten. Von nun an ging wieder alles seinen gewohnten Gang, nur mit dem Unterschied, daß wir anstatt wie bei *Prinz Wittgensteins* Zeiten morgens um 7 Uhr ausmarschierten, um um 9 Uhr wieder zu Hause zu sein. Nein, es war durch die Übernahme des Divisionskommandos durch General-Leutnant v. *Schäffer-Bernstein* anders geworden. Wir marschierten auch morgens sieben Uhr ab, aber erst nach einer um 9 Uhr stattgehabten kleinen Rast um 11 auch manchmal noch später wieder nach Haus. Man konnte kaum sein wenig Menage essen, als schon wieder zur Wachtparade geschlagen wurde. Wie oft sahen wir gewohnterweise nach dem Weg, wo der gute *Prinz v. Wittgenstein* nach 8 Uhr herzugesprengt kam und bei uns angekommen, uns nur mit einem „Guten Morgen ihr Leute“ anredete, worauf einige Griffe gemacht wurden, um dann ruhig um die Anlage nach Haus zu marschieren. Oftmals hatten wir mittags Ruhe; da hieß es wie die Heiner sagen: „Selle Birn sei gesse“.

Im Winter 1850 suchte ich um das Gewehr nach, welches mir auch gegeben wurde. Ich tat als Musketier wenig Dienst, weil ich am 1. April 1850 Scharfschütz wurde. Exerzieren und Schießen machte mir viel Vergnügen und ich erhielt bei jedem größeren Schießen Preise. Beim Preisschießen erhielt ich, ohne mir große Mühe zu geben, den dritten Preis. 1852 wurde ich von Herrn Hauptmann *Wilkens* zur

Rekrutierung nach Oberhessen beordert, wo ich sehr schöne Tage verlebte und mir einiges Geld sparte. Dadurch war mir Gelegenheit geboten, in den Besitz meiner ersten Uhr zu gelangen und ich wurde im Herbst auch Gefreiter.

Als Gefreiter blieb ich in der Leibkompanie, bis ein gewisser Corporal *Pirscher* der es nicht zum Offizier bringen konnte, sich in österreichische Dienste begeben wollte. Ich wurde in die zweite Kompanie versetzt und, da dieser endlich doch Offizier ward, blieb ich in derselben, bis ich im Herbst 1854 zum Corporal in der ersten Kompagnie ernannt wurde.

Genau zehn Tage vorher hatte ich in Alsbach als Gefreiter mein erstes Kind taufen lassen, welches von meiner im Jahre 1849 bereits oben erwähnten Braut am 4. Oktober geboren wurde.

Ich wurde alsbald zum Garde du Corps kommandiert, welchem ich 4 Monate, während der ganze Königlich Bayerische Hof wegen der Krankheit des Königs Ludwig II. hier verweilte, angehörte. Hier in dieser Kompanie war ich nicht gern gesehen, weil der Hauptmann *Lein* schon einem Gefreiten seiner Kompanie versprochen hatte, Corporal zu werden.

Trotzdem habe ich bis im Sommer 1856 ausgehalten und, da ich mir durch die Behandlung der Herrn Vorgesetzten eine Strafe zugezogen hatte, ging ich freiwillig in Großurlaub und wurde auf der Main-Neckar-Bahn zunächst im Freien und dann in der Werkstädte beschäftigt und verdiente viel Geld.

Im Monat September am 29. gebar meine Braut das zweite Kind einen Jungen, welcher den Namen Heinrich eines Kollegen von mir erhielt.

Im Frühjahr 1859 schickte mein Hauptmann und ließ mich zu sich bescheiden. Hier teilte er mir mit, daß ich unbedingt wieder eintreten müsse, um Rekruten für die Mobilmachung wegen Österreich und Italien zu lernen. Ich wehrte mich so gut ich konnte; es wurden von der Bahndirektion Berichte an Gr. Kriegsministerium gemacht, ich ging zu Herrn Major v. *Grolman*, welcher mir versprach mich nicht einzuberufen. Aber alles war vergebens, Hauptmann *Lein* gab an, lauter junge Unteroffiziere zu haben, welche selbst nicht fest, den alten Leuten keinen Respekt repräsentierten und das Lernen nicht wohl fertig brächten. Ich besitze die Kenntnisse und Fertigkeiten in vollem Maße, weshalb ich unentbehrlich sei. Durch diesen Bericht verursacht erhielt

ich Order, mich sofort zu melden, was ich auch noch mittags tat, um am nächsten Morgen auf dem Exerzierplatz zu sein und Rekruten zu lernen. In die Kaserne brauchte ich nicht, sondern erhielt sogar die Erlaubnis, bei meiner Braut und Kindern in dem von mir gemieteten Logis zu bleiben, bis ich unabweisbar genötigt war, mit 40 Mann alter Mannschaft in die Kavalleriekaserne zu ziehen. Dort brauchte ich aber nicht mit zu essen, sondern ließ mein Essen bei meiner Familie holen.

Später kam ich, als alle Rekruten soweit waren, um mitmarschieren zu können, zu der Kompanie nach Roßdorf, wo ich nach einigen Tagen vom Hauptmann eine Anweisung für 16 fl. Fünfzehn Gulden erhielt, welche ich mir am Verwaltungsbüro holte und meiner Braut brachte.

Nachdem der österreichitalienische Krieg beendet war und wir entberlich waren, kehrten wir in die Garnison zurück. Da ich nicht willens war, an der Bahn wieder vorn anzufangen, blieb ich bei der Kompanie und zog am 1. April 1860 mit nach Friedberg, wohin wir durch den Garnisonswechsel verlegt wurden. Die Meinigen zogen auf Anraten meines Hauptmanns nach Alsbach, weil ich die Aussicht hatte, bald angestellt zu werden entweder an der Bahn, wo ich das Examen als Exeditorgehilfe gemacht hatte oder als Forstwart.

Von Friedberg aus war ich meistens entweder in Rockenberg oder in Gießen auf Kommando, bis ich am 9. März 1862 ein Dekret als Forstwart in Buchenberg Oberförsterei Alten-Lotheim erhielt. Ich wurde Ende März in Gießen durch Corporal *Becker II* abgelöst, nahm in Friedberg mein Dekret in Empfang, rechnete mit der Einstandskasse ab, nahm meinen Abschied und ging nach Darmstadt, um für meine Equipierung zu sorgen. Nachdem ich mit Paletton, Kappe und Hirschfänger versehen war, ging ich zu den Meinen nach Alsbach, wo ich meine Braut in einer Situation antraf, welche manchen anderen veranlaßt hätte, alles im Stich zu lassen und fortzugehen auf Nimmerwiederkehren.

Dann mußte ich nach Buchenberg, unterwegs in Gießen stieg ich aus, um nach Hausen zu meiner Mutter zu gehen und dieser Mitteilung von meiner Anstellung und dem Vorfall in Alsbach zu machen. Anderntags ging ich wieder nach Gießen, um von dort nach Marburg per Bahn und von da über Wetter, Ernsthausen, Frankenberg Sachsenberg nach Niederorke zu gelangen, wo ich abends noch meinen Oberförster Herrn *Stamm* unterwegs mit dem Postwagen einholte. Bei dieser Gelegenheit machte er mich einstweilen mit der Hauptsache meiner neuen Stellung



vertraut. Dem Postillon hatte ich Auftrag gegeben, meinen Reisekoffer in Buchenberg auf die Straße zu stellen. Als wir beide in Buchenberg ankamen, erwartete uns mein Vicar, welcher seither den Dienst versehen hatte.

Dieser zeigte mir ein Quartier und ging mit Herrn Oberförster nach Alt. Lotheim. Herr Oberförster bestellte mich am nächsten Tag nach Alt. Lotheim zu sich, um die Instruktion vorgelesen zu bekommen und mein Dienstinventar in Empfang zu nehmen, damit ich alsbald am Landgericht Vöhl vereidigt werden könne.

Nachdem ich nun den Koffer zum Bürgermeister hatte bringen lassen, begab ich mich in mein Quartier, um mit den Leuten zu sprechen wegen der Kosten. Und nachdem wir einig waren, ging ich auch zum Bürgermeister, wo mein Kollege *Klipstein* von Sachsenberg und der Straßenbauaufseher mich erwarteten. Nachdem wir uns begrüßt hatten, kam auch noch der Lehrer des Dorfes Schulvikar *Berger* dazu und es wurde dann lebhaft diskutiert von diesem und jenem, und wie ich mich wohl fühlen möchte von so einem fröhlichen Kommando in Gießen, in ein so armes Dorfe zu kommen, wo nicht ein Glas Bier geschweige sonst etwas zum Trinken außer Branntwein zu bekommen sei usw. Unterdessen kam die Zeit zum Schlafen und ich machte mich heimlich davon, weil mein Kollege dem Branntwein zuviel getraut hatte und er nicht mehr stehen konnte. Welches Gefühl mich da berührte, werde ich euch nicht weiter zu erläutern brauchen, zumal ich beim Eingang schon eine ganz gebückte Stellung einnehmen mußte, weil die Tür zu nieder war. Sowohl Hausflur, Küche und Stube als auch die Frau Bürgermeister hatten eine Farbe, nämlich kohlschwarz und die Frau hatte noch mehrere Tücher auf dem Kopf, welche sie noch mehr entstellten. Doch der Schinken, Wurst und Branntwein, was sie aufgetragen hatte, schmeckte ganz vorzüglich.

Ich begab mich in mein Quartier und fand dort eine volle Stube von Männern aus dem Dorf, welche den neuen Förster sehen und bewillkommen wollten. Da ich aber ihre Unterhaltung nicht verstand, begab ich mich zur Ruhe, um andern morgens nach Vöhl zu gehen und mich vereidigen zu lassen. Von da an begann erst meine Tätigkeit, welche auch am zweiten Tage schon von Erfolg war, da, die Leute vor meinem Vorgänger, welcher aus dem Dorfe war, keinen Respekt hatten und gewohnt waren zu tun, was ihnen beliebte. So hatte ich einen sehr harten Anfang und merkte nur zu bald, was der Oberförster sagen

wollte, als er sagte: Wie sie sich ihr Bett machen am Anfang, so haben sie es, so lang sie hier sind. Ich nahm mit vor, mir es ganz besonders gut zu machen und da ich nichts durchgehen ließ, selbst keinen Wagen voll Lesesteinen, so war ich bald verhaßt in der ganzen Gemeinde. Trotzdem pachtete ich mir einen guten Acker für einen Gulden, kaufte Mist und Dünger, Bürgermeister und Beigeordnete lieferten die Kartoffeln und mein Hauswirt ackerte dieselben mit Hilfe seiner Magd und deren Mutter unter. Die Schulkinder gruben das Schulgärtchen und die halbe Saatschule, welche beide Frau Bürgermeister mit Salat, Bohnen, Gurken, Erbsen u. dgl. einsäte, der alte Friedhof wurde von einem Schwager meines Hauswirts (*Georg Gall*) geackert und auch mit Kartoffeln bepflanzt.

Als nun alles in Ordnung war, machte ich mich eines abends, nachdem ich etwa sechs Wochen allein dort verlebt hatte, um 9 Uhr mit meiner Flinte bewaffnet auf die Reise, um meine Familie zu holen. Als ich etwa ½ Stunde von Frankenberg entfernt war, schlug es dort 12, und in demselben Augenblick gewahrte ich dicht an der Landstraße hinter einem Zaun einen Kerl, welchen ich zweimal anrief. Er antwortete mir aber nicht, worauf ich ihm zurief, wenn er, wenn ich zum drittenmal rufe, nicht antworte, würde ich sofort Feuer geben, wozu ich zugleich den Hahn spannte. Als er das Knacken des Hahns hörte, lief er was seine Beine vermochten die Wiese entlang dem Walde zu, und obgleich er lief, schoß ich doch den Lauf los um ihm noch mehr Furcht einzujagen.

Als ich am Marktplatz in Frankenberg ankam, hörte ich Leute von Ferne kommen, welche ich erwartete, sie höflich anredete und fragte, wo sie hingingen. Es waren drei Gerber aus Frankenberg, welche nach Marburg wollten und, da mein Weg nach dorthin ging, waren sie froh, Gesellschaft und sogar bewaffnete zu bekommen. Unterwegs fragten sie, ob ich den Schuß abgefeuert habe, was ich bejahte. Ich sagte ihnen weshalb, worauf sie mir sagten, es sei da nicht geheuer, sogar in dem Wald, durch welchen wir jetzt kämen, seien schon öfter Leute angehalten und ihrer Habe beraubt worden. Es sei sogar in der Nähe ein Dorf, in welchem sich viele solcher Wegelagerer befänden und sie seien doppelt froh - weil viel Geld bei sich - eine solche Begleitung bekommen zu haben.

Wir unterhielten uns die ganze Nacht hindurch aufs beste. Die Herren ließen in Ernsthausen Kaffee kochen, welchen sie allein bezahlten und

etwa 2 Stunden vor Marburg ließen sie nochmals kochen. Wir tranken mit bestem Appetit und setzten danach unsere Reise nach Marburg fort, wo wir morgens um sieben Uhr ankamen. Da ich gleich Gelegenheit hatte, weiterzufahren, so fuhr ich direkt, mit wenig Aufenthalt bis Darmstadt.

Ich ging dann nach Alsbach, ließ mich trauen, kaufte in Bensheim noch einige Sachen, welche für den Haushalt nötig waren, und zog dann mit Frau und drei Kindern, *Gretchen*, *Heinrich* und *Anna* nach der neuen Heimat.

Wir fuhren nach Darmstadt, wo unser Möbel der Bahn übergeben wurden, um sie nach Marburg zu befördern. An dem Tage fuhren wir ebenfalls nach Marburg, übernachteten dort, besahen uns die berühmte Elisabethenkirche und die Marienburg, die den höchsten Punkt von Marburg bildet, wo die Sträflinge verwahrt werden.

Nach einer sehr gut vollbrachten Nacht und äußerst billiger Behandlung verließen wir morgens um 10 Uhr Marburg im Postwagen über Wetter, wo wir auf Anraten des Postschaffners das letzte Bier für lange Zeit trinken sollten, was wir auch taten. Von da ging es über Ernsthausen, Wiesenfeld (Französische Kolonie), Frankenberg, Sachsenberg, Nieder-Orke nach unserem Buchenberg, wo wir um 6 Uhr ankamen und von Herrn Lehrer, Bürgermeister, Quartierherr und noch vielen anderen empfangen wurden. Wir begaben uns in mein seitheriges Quartier, weil unser Hausrat noch nicht da war. Als derselbe am dritten Tag ankam, zogen wir in die für uns hergestellte Wohnung in der Schule und richteten uns ein, wobei Herr Bürgermeister *Schäfer* aus allen Kräften half. Er lieferte das Stroh für die Betten und machte dieselben fertig und half bis alles fertig war. Unterdessen sorgte Frau Bürgermeister einstweilen für den ersten vorläufigen Lebensunterhalt. Daß sonst für alles übrige in Garten und Feld gesorgt war, ist oben angegeben.

(Was ich eben schreibe, geschieht an dem Tag, an welchem ich vor dreiundvierzig Jahren zum ersten mal Brot und Löhnung als Soldat erhielt nämlich 11. März 1889)

(Der Erinnerungstag an 11. März 1846)

Wie oben bereits angegeben, war ich schon in meinen Dienst eingewiesen und es ging seinen gewohnten Gang weiter. Wir blieben und lebten für uns und von den Leuten wurden wir weiter nicht belästigt, außer wenn jemand etwas für den Haushalt bringen wollte, aber von der

Mutter auf mein Geheiß abgewiesen wurde. Ich hatte einen äußerst schweren Dienst. Nicht allein wegen den verwöhnten Leuten, sondern hauptsächlich wegen der starken Wilddieberei, wovon ich in meinem Bezirk Tag und Nacht in Anspruch genommen wurde. Jeden Samstag mußte ich das ganze Jahr auf die sogenannte Quernst, wo wir etwa 30 - 40 Mann Nachts 11 Uhr angestellt und Sonntag morgens 7 Uhr abgerufen wurden. Hier kam es es im kalten Winter bei hohem Schnee vor, daß morgens einer dem andern helfen mußte, die Beine aus dem Schnee zu ziehen, weil sie fest gefroren waren. Da keinerlei Bewegung erlaubt war, auch keine Pfeife, welche des Forstmanns Liebling ist, angezündet werden durfte. Das ging eben so fort bis zum Jahr 1864, wo ich bedenklich und schwer erkrankte und von Herrn Doctor *Klingelhöffer* in Frankenau behandelt wurde. Er sagte mir damals schon, daß ich ein Leiden davon tragen würde, welches mich im Leben nicht mehr verlassen würde, aber trotzdem doch ein hohes Alter erreichen könne.

Wir hatten uns schön eingerichtet und waren mit unserem Los zufrieden, da auf einmal am 5. Mai 1865 morgens der Postbote kam mit meinem Versetzungsdekret nach Forsthaus Hollahaus, Oberförsterei Wendelsheim. Da die Versetzung durch Herrn Forstmeister *Schmidt* zu Battenberg verursacht war, begab ich mich zu ihm, um mir meine seitherige Stelle zu erhalten und um ihn zu bitten, die nötigen Schritte für mich zu tun. Dies wies er aber entschieden zurück mit dem Bemerkten, daß er dafür gesorgt habe, daß ich diese gute Stelle bekommen hätte, andernfalls wäre ich sonst pensioniert worden.

Da es nun nicht anders ging, verkauften wir, was wir entbehrlich hatten, um Reisegeld zu bekommen. Eine Kuh, 1 trächtiges Schwein nach Bromskirchen ein Handwagen nach Sachsenberg unserem Gevatter Förster *Klipstein* und sonstiges Gerät und zogen dann, nachdem wir zu Schleuderpreisen in der armen Gegend alles verkauft und in Ordnung hatten, etwa am 10. Juni morgens 4 Uhr von dort weg. Unser Fuhrmann war ebenfalls ein Gevatter, Bürgermeister Schneider von Kirchlotheim, welcher mit seinem Knecht und einem mit 4 Pferden bespannten Wagen uns bis Marburg brachte, wofür wir zwölf Thaler und Chausseegeld und Zehrung bezahlen mußten.

Nach einer mühevollen Reise kamen wir abends in Marburg an, gaben unsere Möbel sofort auf die Bahn, um nach Mainz befördert zu werden. Wir fuhren nach Gießen und kehrten auf dem Marktplatz bei Herrn *Bramm* ein, um zu übernachten. *Käthchen* war damals 1¼ Jahr alt und

wir bestanden aus 6 Personen, welche hier Unterkunft fanden. Der Herr Gastgeber war der Vater des jetzigen Oberbürgermeisters von Gießen. Am andern Morgen, nachdem *Heinrich* bei seiner Gothe Besuch gemacht hatte, fuhren wir mit der Bahn nach Darmstadt und kehrten bei Onkel *Fischer* in der Langgasse ein, wo wir auf das beste empfangen und bewirtet wurden. Ich fuhr mittags nach Mainz, um zu sehen, ob wie schriftlich abgemacht, unser Fuhrmann von Niederwiesen da wäre und ihm die in Mainz angekommenen Möbel zu übergeben.

Der Fuhrmann war um 5 Uhr noch nicht da, weshalb ich meine Möbel wieder einladen und nach Monsheim bringen ließ. Ich fuhr nach Darmstadt zurück und andern morgens mit den Meinen nach Mainz. Hier angekommen, erfuhr ich, daß meine bestellte Fuhre am Abend doch noch gekommen, aber unverrichteter Sache wieder heim gefahren sei, weil ich den Frachtschein nicht zurück gelassen hätte. Herr *Blankenbach* damals Polizeidiener in Mainz bedauerte mein Mißgeschick sehr, es war aber nicht zu helfen.

Ich fuhr nach dem Frühstück mit der Rheinbahn nach Osthofen, wo wir wieder etwas genaßen, um dann mit einem alten baufälligen Omnibus über Westhofen nach Alzey zu fahren. In Alzey angekommen, ließ ich auf dem Roßmarkt in einem Wirtshaus für uns Kaffee kochen. Ich bestellte unterdessen ein Chaise, welche uns nach dem Kaffee nach Niederwiesen brachte. Dort stiegen wir bei Herrn Bürgermeister *Engisch* ab und wurden alle recht freundlich aufgenommen und bewirtet. Nur mir gab er einen kleinen Verweis, weil die Fuhre in Mainz gewesen sei und leer habe nach hause fahren müssen, welches mich viel und unnötiges Geld kosten würde. Die Frau Mutter des Herrn Bürgermeisters schickte nach dem Essen eine Einladung, daß wir im Schloß Unterkunft haben sollten, was wir mit Dank annahmen.

Mutter und Kinder schliefen im Schloß und ich beim Bürgermeister, weil besprochen war, daß andern morgens die selbe Fuhre nach Monsheim fahren solle, welche uns in Mainz hatte fahren sollen. Um 2 Uhr morgens fuhren wir in Niederwiesen ab mit einmaligem Aufenthalt bis Monsheim, hier wurde über Mittag gegessen, gefüttert und der Wagen geladen. Nach dem Essen fuhren wir wieder ab, weil wir an demselben Tag noch auf dem Hollahaus ankommen wollten. Die Reise ging insofern gut von statten, als weiter nichts vorfiel, außer daß einige Stühle durch Herunterfallen im Wald Beine verloren, Schränke & Kommoden

wie Bettstellen verrießen waren und sonstige Verletzungen an dem Möbel zu beklagen waren.

Wir luden sofort ab und da wir bloß auf Stube und Kammer beschränkt waren, weil unser Vorgänger mit seiner Familie noch dort wohnte, mußten wir manches in der Scheuer unterbringen. Wir lebten mit unseren Kollegsleuten in den ersten Tagen ganz friedlich zusammen, bis meine Frau wahrnahm, daß Frau *Stier* und ihre Mutter nicht reine Hand hielten und den Küchenschrank und dessen Inhalt plünderten. Darauf stellte ich bei der Oberförsterei den Antrag, den Kollegen *Stier* mit seiner Familie vom Forsthaus zu entfernen. Dieses geschah alsbald, und Herr *Stier* zog nach seiner Versteigerung alsbald auf eine benachbarte Mühle. Wir richteten uns nun ein. Eine Kuh hatte ich von *Stier* gesteuert und die kleine Ernte angenommen, auch sonstige Gerätschaften ersteigert, wofür *Stier* nahe an 200 Gulden erhalten hatte.

Wir hatten hier einen harten Anfang, es war eine Zeit, wo die Kartoffeln zur Neige gingen, die Ernte nicht mehr weit war und infolgedessen die Lebensmittel teuer waren. Kartoffeln hatte *Stier* trotz seines in Buchenberg gegebenen Versprechens nicht gepflanzt, und so mußten wir trotz einem Morgen Feld unsere Kartoffeln für das nächste Jahr im Herbst kaufen. Ich ließ nun zuerst auf Anraten meine Kollegen *Hüter* in Bechenheim ein großes Stück der Felder über Sommer braun, d. h. zweimal pflügen um im Herbst Weizen hinein zu säen, welcher dann auch vorzüglich geriet. Im nächsten Sommer verkauften wir für einhundert und neunzehn Gulden an Herrn *Anhäuser* auf der Rechenmühle bei Alzey. Auch für sechsundfünfzig Gulden Gerste konnten wir verkaufen und behielten für uns zum Mahlen und Schroten und das Vieh noch übrig. Beides half nur zum Anfang und wir waren in Stand nur noch eine Kuh anzuschaffen. Wir hatten nur Hühner und Gänse angeschafft, was dort auch großen Vorteil brachte.

Am 1. April 1866 in dem bekannten deutschen Kriegsjahr kam mein für mich und meine Familie erschreckendes, unerwartetes Pensionsdekret. Wir waren in allem gestört. Ich hatten Wagen und Ökonomiegerätschaften bestellt und mußte diese wieder abbestellen, war also wieder angewiesen, mein Feld von den Bauern bearbeiten zu lassen, was jeden Tag sieben Gulden kostete.

Ich ging andern morgens zum Oberförster, das ihm mitzuteilen. Er riet mir, zu Sr. Königlichen Hoheit zu gehen, um mir eine andere Stelle auszubitten. Herr Finanzminister, welcher mir den Audienzschein

geben sollte, sagte, nachdem er mich genau betrachtet hatte, ich brauche nicht zu Sr. K. Hoheit zu gehen. Ich sehe nicht pensionsfähig aus und solle heim gehen und meinen Dienst so tun, wie ich ihn seither zur vollen Zufriedenheit getan hätte, bis er eine andere Stelle für mich habe usw. Ich konnte mich dem hohen Befehl nicht widersetzen und tat wie befohlen, ging nach Haus und setzte meine Tätigkeit mit Eifer und Diensttreue weiter fort. Unterdessen kam ich zweimal wieder um definitive Anstellung im Forstdienst ein, bekam aber keine Antwort, bis ich des Lebens müde im Winter 1869 zu 1870 nach Darmstadt ging ebenfalls mit dem Vorhaben, zu Sr. K. Hoheit zu gehen und um Anstellung zu bitten, was mir von meinem Herrn Referenten Oberforstrat *Braun* insofern verweigert wurde, als er selbst mein Anliegen bei Gr. Ober-Forst- und Domänen-Direktion vorbringen wolle. Er sagte mir u. a., was ich denn wolle, ich sei wie jeder andere Forstwart behandelt worden, habe wie diese Zulage und alles was diese bekommen ebenfalls bekommen und selbst an meinem Einkommen nichts verloren und sei es ja ganz einerlei gewesen, ob pensionirt oder aktiv. Ich solle nach Haus gehen und meinen Dienst so fort versehen, das Übrige werde folgen. Etwa 14 Tage nachher traf mein Wiederanstellungsdekret ein.

Daraufhin schaffte ich mir meine Ökonomiegerätschaften an und baute mein Feld selbst oder hielt einen Tagelöhner. In die Zeit der Pension, fällt der Bau des neuen Hauses wobei ich viel mitwirkte. Da aber von der Baubehörde wenig Aufmerksamkeit verwendet wurde, zog sich die Fertigstellung bis Ende Oktober 1868 hin. Ich mußte mit meiner Familie dieses in aller Eile beendigte Haus am 1. November beziehen, in welchem ich mir rheumatische Schmerzen holte, weil Eis und Schnee von der Wand gekratzt werden konnte und mußte wegen der allzugroßen Feuchtigkeit.

Dann kam im Sommer 1869 oder um diese Zeit durch ein starkes Gewitter verursacht ein Wasser, welches einen fünf Fuß tiefen Graben durch den größten Teil des Ackers riß und meiner ältesten Tochter beinahe das Leben kostete. Sie versuchte anfangs, das Wasser abzuleiten, was aber durch den raschen Andrang nicht gelang. Sie war froh wegzukommen.

Im Jahr 1874. kam ein organartiger Sturm und nahm das Scheuerdach der anderen Seite mit. Es regnete beinahe drei Wochen unaufhörlich. Ich schickte am ersten Tag sofort einen Expresßboten an das Kreisbauamt Alzey mit der Meldung, daß nicht allein mein Heu und Stroh rui-

niert würde, sondern da es durchregne meine Kühe in Gefahr wären, krank zu werden. Zwei Tage später schrieb ich nochmals einen eiligen Brief mit der Bitte, doch alsbald für die Deckung des Daches zu sorgen, aber alles vergebens. Nun wandte ich mich damit nach Darmstadt an Gr. Ober-Forst-Direktion, und nach zwei Tagen kam ein Wagen mit Ziegeln. Aber der Herr Kreisbaumeister machte seinen Unwillen über mein Tun, welches ihm wahrscheinlich von Darmstadt aus kein Lob gebracht hatte, dahin Luft, daß er zum Oberförster *Marchand* sagte: Ich sei ein fauler zudringlicher Kerl, welches Herr *Marchand* ruhig entgegennahm und mir ganz kaltblütig mitteilte.

Sonst ging unser Leben und Treiben auf dem Hollahaus in gewohnter Weise 1865 am 4. November gebar unser *Wilhelm*, 1868 am 12. Januar *Elise* und 1870 am 26. Juni unser *Fritz* und *Dina*. Die Mutter war oft krank, wurde zweimal operiert und einmal sagte mir der Arzt, er komme nicht mehr, weil er ihr nicht helfen könne, was mich zwang, nach Ilbesheim in der Pfalz zu einem Pfarrer zu gehen, welcher sie auch wieder herstellte.

Zu der ganzen Zeit zu Hollahaus hatten wir, wenn auch kein besonderes Glück, doch weiter kein Unglück zu beklagen außer *Fritz*, welcher verkrüppelt zur Welt kam und wir zwei Ärzte *Weiffenbach* und *Weber* von Alzey konsultieren mußten, um den Jungen so zu heilen, daß er sich wenigstens fortbewegen konnte, was viel Kosten verursacht hat. Dann hatten wir viel Mißgeschick mit dem Vieh, weil zu oft gehandelt und dadurch übergroße Aufzählung gemacht werden mußte, was die Handelsjuden bereicherte und uns an Ernte und Besoldung abging und somit große Verluste für uns verursachte. Trotzdem machten wir Fortschritte, wir lösten viel aus dem Stall und dem Federvieh. Im Frühjahr und Herbst arbeiteten die Kinder im Wald mit. Ich hatte 25 Gulden von Herrn *Maschmann* in Alzey, später von Lederfabrikant *Gustav Müller* in Bensheim für Aufsicht und Bewirtschaftung seines Waldes, 15 Gulden von der Jagdgesellschaft in Vorholz ohne das Schußgeld für Raubwild, was auch fast so viel wie die Aufsicht einbrachte. Die Kinder gingen in die Schule und nach den Schulstunden mußten sie im Hauswesen, in der Ernte pp nach Kräften helfen, auch Futter für Kühe und Schweine auf dem Felde sammeln. Wir schlachteten jedes Jahr zwei Schweine, hatten einen guten Bienenstand. Im allgemeinen ging es uns recht gut und wir waren voll zufrieden, bis ich mich im Jahr 1876 veranlaßt durch Krankheit von zwei Ärzten untersuchen lassen mußte.



Doctor v. *Linderskron* in Kirchheimbolanden und Kreisarzt *Landmann* in Wöllstein berichteten übereinstimmend, daß ich an hochgradigem Emphysem leide und ferner nicht mehr Forstwart bleiben könne. Deshalb bewarb ich mich um die Landgerichtsdienestelle in Gießen, die ich auch erhielt.

Ich übertrug Herrn Notar Jost in Alzey die Versteigerung meiner Mobilien, welche am 24. Sept. 1876 vollzogen wurde, bei welcher ich großen Verlust zu verzeichnen hatte, weil die Leute wußten, daß ich fort mußte und die Sachen nicht mitnehmen könne und sich verabredeten. Trotzdem wurden doch über zweitausend Mark Erlöst, welche ich teilweise von Herrn *Seip* in Bechenheim erhoben nach Gießen geschickt bekam.

Am 1. Oktober 1876 trat ich meinen Dienst in Gießen an und, obgleich für mich sehr schwierig, war ich doch zufrieden. Die Verdienste waren, wenn auch nicht glänzend, doch annehmbar. Am 1. Oktober 1879 wurde ich Amtgerichtsdienester, bei welcher Stelle es anfangs auch noch anging ich aber bald durch höchste Verfügungen in den Einkünften große Einbußen erlitt. Diesen Dienst behielt ich trotz weniger Einkommen zwei Jahre. Danach bewarb ich mich um die Kanzleidienerstelle am Landgericht der Provinz Starkenburg und erhielt dieselbe ebenfalls wieder.

Hier hatte ich fixen Gehalt von eintausenddreihundertundvierzig Mark und nebenbei in der Woche manchmal zwischen fünf bis sieben Mark. Ich war hier sehr zufrieden, wenn auch des morgens schwere Akten zu tragen waren, so war doch die übrige Tagesbeschäftigung erträglich. Hatte doch der Amtsgerichtsdienester die strapaziösen Märsche zwischen Himmel und Erde sowohl bei tiefem Schnee und strenger Kälte als auch im heißen Sommer nicht zu machen, vielmehr war er in der warmen Stube resp. im schattigen Zimmer beschäftigt, was meinem geschwächten und leidenden Körper sehr wohl tat.

Ich sprach damals den Wunsch bei meinen Herrn, welche ich zu bedienen hatte, aus, daß ich gleich bei meiner Anstellung einen solchen Dienst hätte haben mögen. Ich hätte vielleicht dieses Übel nicht zu beklagen, hätte nicht Nächte hindurch im Schnee zu stehen brauchen um mein Mark und Blut zu erfrieren und dergleichen mehr, als Landgerichts und Amtsgerichtsdienester nicht bei Wind und Wetter die weiten strapaziösen Märsche usw. zu machen. Ich wäre überhaupt den Unbilden der Witterungsverhältnisse nicht ausgesetzt gewesen.

Im Laufe der Zeit, es war ungefähr im Jahr 1885 oder 1886, wurden die Gebühren der Amtsgerichtsdieners, mithin auch die unsrigen bedeutend durch abermalige Verfügung hohen Ministeriums geschmälert. Auch wurde verfügt, daß die Zeugen- und Sachverständigen-Gebühren nicht mehr von den Kanzleidienern wie seither üblich ausbezahlt werden dürften, sondern von der Gerichtsschreiberei. Wenn auch für uns außer unserer Mühe weiter nicht viel dabei erzielt wurde, so kam es doch manchmal vor, daß einige Groschen abfielen. Namentlich beim Ausgeben der Geschworenen gab es, wenn auch nicht wie früher, immerhin etwas für die Diener. Trotz der Einbußen war das Einkommen gegenüber vielen anderen Dienern unserer Klasse immer noch annehmbar und nicht nötig zu klagen. Ich hätte auch noch sehr gerne Dienst getan, aber schon seit zwei Jahren war die Qual so arg, daß ich mir förmlich Gewalt antun mußte mit meinem Aktenpack. Und war es auch nicht schwer, über die Straße zu kommen, so mußte ich sehr oft stehen bleiben, um wieder zu Atem zu kommen, wobei die Leute oft Mitleid zeigend stehen blieben, welches mich doch sehr genierte. Herrn Direktor *Bonhard* wollte mich sogar vor mehr als zwei Jahren schon nicht mehr annehmen wegen des angsterregenden Übels. Der Dienst wurde mir durch mein Leiden sehr erschwert, und durch die Behandlung des neuen Gerichtsschreibers sogar ganz verleidet, indem dieser aus Dienen Zumutungen machte, welche wir unter keinen Umständen ausführen konnten und durften. Er hatte das Ansinnen, Akten, welche bei Anwälten geholt werden sollten, aber von Gehilfen in deren Anwesenheit nicht gegeben würden, mit Gewalt wegzunehmen.

Mir hatte er persönlich hart mitgespielt und war abstoßend, weil ich nach Gebühren recherchiert hatte und ihn einmal wegen solchen moniert hatte. Beides trug er mir nach. Anfang Januar d. J. verlangte Herr Rechtsanwalt *Schädler* zwanzig Pfennige zurück, welche Kollege *Hedrich* erhoben und dabei gleich geäußert hatte: Wenn die zwanzig Pfennige beanstandet werden, so werden sie sofort wieder zurückerstattet. Diese zwanzig Pfennige, bei welchen mein Name stand und ich angeschrieben hatte, gaben ihm den schon lange gewünschten Anlaß, sich an mir zu rächen. Er ließ mich durch *Hedrich* ablösen und nahm mich wegen dieser großen Verbrechenart ins Verhör. Danach ging ich wieder in meine Sitzung bis mich *Hedrich* wieder ablöste, um das von ihm verfaßte Protokoll zu unterschreiben.

Hier muß ich bemerken, daß ich morgens bei unserer ersten Begegnung zu *Hedrich* sagte, daß ich wieder so arges nervöses Kopfwahl hätte, daß

ich lieber wieder nach Haus ginge, zumal heute so viele, etwa 27 oder gar 37 Zeugen zu vernehmen, resp. vorzuführen seien. Derzeit wußte noch niemand, daß dieser Tag so verhängnisvoll werden würde.

Ich blieb aber trotz meiner Schmerzen den Tag über und weiter in meiner gewohnten Beschäftigung. Die Sache war ruhig und ich wußte nicht, was daraus werden sollte, bis ich am 10 Januar, meinem sechzigsten Geburtstag, dem Herrn Präsidenten hiervon Mitteilung machte, worauf er mir sagte, nun jetzt werden sie sich pensionieren lassen. Ihre Dienstzeit ist zum pensionieren entsprechend und ihr Leiden derart, daß sich ihre Pension entschuldigen resp. rechtfertigen läßt. Hierbei hatte ich nichts zu erinnern und als er merkte, daß ich schwieg, - ich hätte ja noch gerne bis über Sommer, mindestens aber bis 1. April Dienst getan, um mein vollen 44 Jahre Dienstzeit zu erzielen - da auf einmal fing er an, wenn man Gelder erhebt, wozu man nicht berechtigt ist, wodurch man vor die Strafkammer gestellt werden kann, läßt man sich doch besser pensionieren. Denn wie sehe dies aus, wenn ein Diener vor der Strafkammer stünde, welcher seither bei derlei Gelegenheiten mitgewirkt habe usw. Beim Verlassen seines Zimmers sagte er noch lächelnd, wollen sie das, wollen sie vor die Strafkammer? Worauf ich sagte, ich wolle mich bis Nachmittag darüber besinnen.

Mein Geburtstag welcher, von einem Teil meiner lieben Kinder zu einem Freudentag gemacht worden war, war sowohl für mich als auch für diese verloren. Denn durch die Worte des Präsidenten niedergeschmettert, war ich nicht imstande, ein frohes oder fröhliches Gesicht zu machen und da ich auch weder zum Essen noch Trinken Mine machte, wurde Frau und Kinder erschreckt. Ihnen war ebenfalls essen und trinken verleitet; ihr Vergnügen, welches ihre Sparpfennige gemacht hatten, geraubt. Ich entschloß mich zur Pensionierung.

Ich ließ mir am 15. Januar ein ärztliches Zeugnis von Herrn *Dr. Kolb* geben, welches ich am 14. morgens vorlegte. worauf am 25. Januar meine Pensionierung erfolgte. Aber heute am 11. März, dem Tage, an welchem ich vor 43 Jahren zum ersten Mal in die Uniform des II. Gr. Infanterieregiments schlüpfte, war meine Pensionsquote noch nicht da, und ich werde im Anhang die Ankunft und den Inhalt noch niederlegen.

Am 4. März erhielt ich Nachricht, daß ich mir bis zur Regelung meiner Pension vorläufig auf tausend Mark für Februar und März abschlägig Geld an der Gerichtskasse holen könne. Ich weigerte mich, dies zu tun,

bis Sekretär *Mayer* mir versicherte, es habe mit dem Pensionsstande nichts zu tun. Es sei nur durch andere in ähnlichem Fall sich befindende Herren vom Ministerium dies verfügt worden. Da meine Frau ebenfalls den Wunsch aussprach, entschloß ich mich, den Betrag für beide Monate zu erheben und vom Monat Januar meine über die Dienstzeit bezahlten Gelder wieder zurück zu erstatten, respective mit der Kasse abzurechnen.